

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonnabend

(1827. N^o 94.)

11. August.

Verschwiegenheit.

Ich hab ein Liebchen, meine Kleine,
Und schön ist sie ganz sicherlich;
Sie nennet sich dabei die Meine,
Und liebt auch Keinen, als nur mich.

Und Niemand soll, als ich, sie kennen,
Das machte sie mir zum Geboth,
Darum will ich sie Keinem nennen,
Sonst hätte ich ja meine Noth.

Und noch viel wen'ger soll ich plauschen,
Was sie mir in der Laube gab;
Da laß ich mich auch nicht berauschen,
Weil ich was zu verschweigen hab'.

Dem Pfarrer aber dürft' ich's sagen;
Ach nein, das wäre gar zu dumm!
Wüß' er mich, zum Exempel, fragen,
Sprach' ich: Herr Pfarrer, ich bin stumm!

Wenn ich's dem Fürsten sagen müßte? —
Ich sagt' es nicht, nein, wahrlich nein,
Daß Malchen mich im Garten küßte,
Denn ich kann ja verschwiegen seyn!

J. M. Preyer.

Aus der Vorzeit.

Saladin.

(Beschluß von No. 93.)

Die Christen fuhren fort Ptolomais zu belagern, und Saladin den Belagerten zu Hilfe zu kommen, doch beiderseitig ohne Erfolg. Kaiser Friedrich zog indeß mit seinem Heere über Griechenland und durch die Staaten des Sultan Urskan von Iconium herbei; verlor durch Verrätherei und Hunger viele Menschen auf diesem Zuge, beging die Unvorsichtigkeit, sich erhitzt in dem Flusse Salef

(Cydnus) zu baden, und starb an den Folgen einer Erkältung. Sein Sohn, Friedrich von Schwaben, übernahm den Befehl über das Heer, und kam nach dem Verluste der Hälfte Truppen, immer im Kampfe mit Hunger, Pest und den Feinden, endlich nach Tyrus, wo er sich mit dem Reste des Heeres nach Ptolomais einschiffte.

Im Lager der Christen war indeß die Königin Sybille gestorben, und mehrere christliche Fürsten erregten über das Recht des Thronbesizes ihres Gemahls Lusignan Streitigkeiten, und ließen sich nur mit vieler Mühe dahin verweisen, ihre Ansprüche bis zur Ankunft der Könige Richard und Philipp August hinzuhalten.

Saladin lag während Allen dem an einem bösen Fieber schwer darnieder, und unter seinen Truppen wüthete die Pest, welche auch das christliche Lager nicht verschonte, und in beiden Heeren große Verwüstungen anrichtete.

König Philipp kam zuerst in Palästina an und übernahm den Oberbefehl über die Armee der Christen. Einige Wochen später langte auch Richard an. Der Streit um die Krone von Jerusalem wurde dahin entschieden, daß Lusignan den königl. Titel auf Lebzeiten behalten, und das Königreich dann an Konrad von Montferat und seine Kinder, die er mit der Prinzessin Isabella erzeugen würde, fallen sollte.

Die Belagerung von Ptolomais ging nun mit verdoppelter Anstrengung vor sich. Christen und Muselmänner wetteiferten in tapfern Thaten, und erst nach unglaublichen Anstrengungen gelang es den Christen, diese Feste durch eine Uebereinkunft in ihre Gewalt zu bekommen. Man war einig geworden, die Gefangenen auszuwechseln; da man aber später

über die Art der Auslieferung sich nicht vergleichen konnte, ließ Richard 5000 Gefangene in die Ebene führen, und von seinen Truppen niedermetzeln. Als Saladin diese Schandthat erfuhr, stieß er ein Geschrei der Verzweiflung aus, und verfluchte diesen Unmenschen, ließ auch in der ersten Wuth einigen Gefangenen die Köpfe abschlagen, und verschloß sich dann in sein Zelt von Schmerz und Zorn betäubt. König Philipp kehrte nach Frankreich zurück, übergab seine Truppen dem Herzoge von Burgund, entschlossen sich an Richard zu rächen, da er von ihm während seines Aufenthaltes in Palästina viele Unbilden erlitten hatte.

Nach Philipps Abreise brach Richard mit dem Heere auf, und zog, anstatt nach Jerusalem vorzubringen, längst der Küste hin, traf in der Ebene von Arsuf, sechs Meilen von Joppe, auf Saladins Arme, griff sie an, und schlug sie in die Flucht. Richard beschloß hierauf, die Feste Ascalon einzunehmen, Saladin aber kam ihm zuvor und zerstörte sie ganz, so auch Ramla, Lidda und Nitroun. Mehrere Friedensvorschläge, in welchen Richard die Rückgabe von ganz Palästina forderte, wurden von Saladin nicht angenommen. Der Winter zwang die beiderseitigen Heere, die Winterquartiere zu beziehen und einander eine Zeitlang Ruhe zu gönnen.

Saladin ließ während dem Jerusalem noch mehr befestigen, und seine Untergebenen von Neuem auf dem Steine Jakobs schwören, daß sie die Sache der muhamedanischen Religion nicht verlassen wollten.

Richard erhielt indes Nachricht, daß sein Bruder, der Prinz Johann, auf König Philipps Anstiften eine Verschwörung in England anspinn, und wünschte daher bald nach Hause zu kehren, um ihn bestrafen zu können. Zuvor wollte er aber einen ruhmvollen Frieden schließen, fürchtete jedoch die langweilige Belagerung Jerusalems, und gab daher den Zug dahin auf.

In diesem Jahre (1192) fielen noch mehrere bedeutende Gefechte zwischen den Muselmännern und Christen vor, und besonders bei Joppe. Die Christen behielten fast in allen die Oberhand, worüber Saladins Truppen so mißmuthig wurden, daß sie haufenweise nach ihrer Heimath entliefen, und Saladin sich gezwungen sah, einen Frieden auf drei Jahre und drei Monate einzugehen, dem zu Folge Tyrus und die ganze Küste von Jaffa bis Ptolemais in den Händen der Christen blieben, und ihnen erlaubt wurde, die heiligen Dörfer zu besuchen.

Die Fürsten von Antiochien und Tripolis traten diesem Frieden bei.

So endigte sich ein berühmter Kreuzzug, ruhmaber nicht nutzvoll.

Nach Bekanntmachung des Friedens, lebten die Franken mit den Muhamedanern in bestem Einvernehmen. Die vornehmsten Offiziere besuchten den Sultan in Ramla und wurden von ihm auf das trefflichste bewirthet. Fast alle Kreuzfahrer wallfahrteten nach Jerusalem, und verrichteten dort am Grabe des Erlösers ihre Andacht. König Richard verließ Palästina und Saladin begab sich, nachdem er einige Streitigkeiten zwischen mehreren muhamedanischen Fürsten geschlichtet hatte, nach Damask, wo er Gesandte von allen morgenländischen Fürsten fand, die ihm in Namen ihrer Herren zu seinen Siegen Glück wünschten. Er lebte vergnügt im Schooße seiner Familie; allein nicht lange dauerte dieß Glück. Eine Erkältung warf ihn auf das Krankenlager, von welchem er nie wieder aufstand. Er starb im 57ten Jahre seines Alters im Februar 1193. Sein Tod erregte bei seinen Unterthanen das innigste Bedauern und den heftigsten Schmerz. Sie verloren in ihm den besten Vater und Monarchen zugleich. Auf seinem Befehl wurde nach seinem Tode das Tuch, in welchem er begraben werden sollte, auf eine Lanze geheset und durch die Strassen von Damask mit dem Ausrufe umhergetragen: „Das ist Alles, was Saladin, der Besieger des Orients, von seinen Eroberungen in die Ewigkeit mitnimmt!“

Milde, Wohlthätigkeit, Menschenliebe, Religiosität, Gerechtigkeit, Freigebigkeit bildeten seinen eigentlichen Charakter, und nur auf das höchste von den Christen gereizt, ließ er sich manchmal gleichsam wider Willen zu einer Strenge verleiten, die er von ganzem Herzen verabscheute. Er war zwar ein Usurpator, indem er sich der Länder seines Herrn bemächtigte, aber dieser Herr war es auch nicht minder, so wie überhaupt dazumal im Oriente selten der Thron von Jemand andern, als einem genialen Kopfe bestiegen wurde, der sich denselben usurpirte. Zudem waren die Rechte zur Krone dort nicht festgesetzt; Kriegskennntniß und Kriegsglück entschieden sie gemeinlich. So folgte auch Saladin dem Schicksale, das ihn auf die Heldenbahn und zum Throne führte — würdig diesen zu besitzen, da ihm alle Tugenden eines Regenten eigen waren.

—
Pott, er.

Die Erdesfer.

Eine bemerkenswerthe Thatsache ist es, daß man in den meisten Ländern der heißen Zone Erdarten theils als Arznei, theils aus Noth und theils als Leckerbissen genießt.

Am Dronoko (in Amerika,) leben die Ottomaken während 2 oder 3 Monaten, so lange als die Ueberschwemmungen des Flusses dauern, wo sie sich selten eine Eidechse, oder eine Farnkrautwurzel, oder einen eben auf dem Wasser schwimmenden Fisch verschaffen können, von einem feinen, graugelben, schmierigen Thon. In ihren Hütten findet man 3—4 F. hoch pyramidenförmig aufgeschichtete Haufen von solchen 5—6 Zoll im Durchmesser haltenden Erdkugeln. Der Thon erleidet sonst keine Zubereitung und der Ottomake genießt den Thon auch das ganze übrige Jahr; selbst beim reichlichsten Fischfang schabt er seine Poya-Klöse, und mischt den Speisen etwas Thonerde bei. Sie sehen dabei gesund und kräftig aus.

An den Küsten von Guinea speisen die Neger eine gelbliche Erde als Leckerbissen, und die Sklaven, welche nach Amerika gebracht werden, suchen sich diesen Genuß zu verschaffen, aber nicht ohne Nachtheil für ihre Gesundheit. —

Auf der Insel Java, werden kleine, viereckige und röthliche Kugeln aus schwach, auf einem Eisenbleche gerösteten Thon verkauft, welche die Eingebornen gerne speisen. Die Weiber speisen die Erde fast nur in der Schwangerschaft, oder um sich abzumagern, und verlieren dadurch die Eglust. Die Bewohner von Neu-Caledonien genießen bei Theuerung große Stücke eines zerreiblichen Topfsteines, der gleiche Theile Kiesel- und Talkerde, und eine geringe Menge Kupferoxyd enthält. In Sopyan und mehreren Bergländern Peru's wird auf den Märkten sehr fein zerriebener Kalk verkauft, den man den Blättern der Erythroxyton Coca beimischt. Die indianischen Botenläufer genießen ganze Tage lang nichts anders als Kalk und diese Blätter; beide befördern die Absonderungen des Speichels und Magensaftes, und stillen den Hunger ohne zu nähren. In andern Theilen Südamerikas, auf den Küsten von Rio de la Chaya, verschlucken die Guajiros den Kalk für sich allein. In der kalten Region des Königreichs Quitospeisen die Eingebornen von Tiguin, aus Leckerhaftigkeit und ohne Nachtheil eine mit quarzigem Sand vermischte, sehr feine Thonerde. In

Deutschland streichen die Arbeiter in den Sandsteingruben des Riffhäuser-Berges auf ihr Brot, statt der Butter, einen feinen Thon, den sie Steinbutter nennen. Sie halten ihn für sättigend und leicht verdaulich. Einige Thiere essen, wenn sie im Winter Hunger leiden müssen, Thon oder zerreiblichen Speckstein z. B. die Wölfe im nordöstlichen Europa, die Rennthiere und Nehe in Sibirien, so wie die Krokodille, Strauße und andere Vögel, Steine. Am Senisey und Amoar locken die russischen Jäger die Thiere mit einer thonartigen Substanz, welche sie schon von weitem wittern. Eben so sprechen die Thonarten von Bucaros, welche in Portugall und Spanien unter der Benennung wohlriechender Erden bekannt sind, den Geruch der Weiber angenehm an. Auch verschiedene wilde Nationen Sibiriens genießen, nach dem berühmten Reisenden Cochran, eine Art Bergbutter.

N. 5 — n.

Ein gewaltsamer Brief.

Es ist eine sehr verdrießliche Sache, wenn man Jemanden schreiben soll, dem man nichts zu sagen hat, und gar Mancher flüchtet in seiner Noth zu irgend einem Briefsteller, und macht einen Briefsteller. Weil Sie denn nun durchaus einen Brief von mir haben wollen, so stehl' ich mutatis mutandis folgenden Brief von Tolomei.

Ich schreibe Ihnen, und es ist kein Schreiben, weil ich Ihnen schreibe, ohne Etwas zu schreiben zu haben; auch kann man ohne Stoff zum Schreiben in Wahrheit nicht schreiben; und wer schreibt, ohne Gegenstand zum Schreiben, schreibt nicht indem er schreibt. Leben Sie wohl, und wenn ich dennoch schreiben soll, so schreiben Sie mir.

Stiffe.

Argumentum ad hominem.

Herr Cyprian ließ sich in Silber prägen, Und als der Künstler ihm das Bild gebracht, Schrie jener: „Ließ ich nicht das Silber wägen, Damit ihr mir nicht eine Mischung macht, Und tritt nicht hier das Kupfer aus der Nase?“ „„ Das eben ist's, Herr Cyprian, was mich freut, Gerade dieß bezeugt die Aehnlichkeit.““

— t. —

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Peßh, 9. August 1827.

Die Direktion des hiesigen Theaters ging mit Oßern d. J. nicht unter den günstigsten Auspizien in andere Hände über, da, wie bekannt, besonders die Oper fast gänzlich verwaist blieb. Schwer war ihre Restauration zu bewerkstelligen, ja in einem dem vorigen gleich guten Zustande, beinahe gar nicht denkbar; obgleich die neue Direktion keine Mühe gespart haben mochte, sie auf einen solchen ehrenvollen Punkt zu bringen; denn die abgegangenen Mitglieder, wie Hr. Babnigg und Oße Rose, waren Sterne erster Größe, die wohl einem neuen Horizonte kräftigeres Licht verleihen, den unsrigen aber durch ihren Abgang nur verdunkeln konnten. Man war über solch' eine bedeutende Lücke bei einem Theater, wie das hiesige, mit vollem Rechte unzufrieden, und der allgemeine Wunsch sprach sich nur um so lebhafter aus, durch das Erscheinen wenigstens eines ausgezeichneten Individuums, für so viel Verlorenes doch in Etwas entschädigt zu werden. Die Direktion hatte am Anfange des Theaterjahres für die Oper Manches versprochen, diese Versprechen aber noch immer nicht gelöst, und vielleicht auch nicht lösen können, — die Erwartung im Publikum war daher um so gespannter. Wir haben aus Ursachen über Alles dieses geschwiegen; weil es Pflicht jedes Rezensenten ist, wenn er nicht Verzügliches ans Licht ziehen kann, das Tadelnswerthe ruhen zu lassen, und nicht Dehl ins Feuer zu gießen; besonders wenn durch solchen Tadel nichts Besseres bezweckt wird. —

Endlich kündigt der Theaterzettel Boildieu's „weiße Frau“ an; die Titelrolle durch Mad. Scherer, erste Sängerin des Lemberger Theaters besetzt. Ein vortheilhafter Ruf ist dieser Künstlerin veranzugegangen, sie stand in Lemberg allseitig in hoher Achtung, davon hatten wir schon lange Kunde erhalten; kein Wunder, daß man in ihr das Wesen zu erblicken hoffte, das der Oper einen neuen Impuls geben und sie senach auch wieder beleben würde. Unsere Erwartungen wurden in der „weißen Frau“ nicht getäuscht, in dem seither gefegelten Rossinischen „Barbier“ vollkommen befriedigt, — im „Tantred“ übertrouffen! — Das erste Erscheinen der weißen Frau ist ohne Gesang; wenig vortheilhaft daher für ein erstes Debüt. Die Sängerin hat eine Weile in harter Prosa zu sprechen, und dies hindert die Beweglichkeit im Gesange allerdings, um so mehr wenn hier noch, wie es bei Mad. Scherer der Fall war, einige Befangenheit dazu kommt, die übrigens als Ausdruck einer liebenswürdigen Bescheidenheit und der Achtung gegen ein so kunstsinziges Publikum, der Künstlerin nur um zu so größerer Ehre gereicht, als sie in der Folgezeit ihr schönes herrliches Talent im glänzendsten Lichte entfaltete. Im dritten Akte erregte Mad. Scherer, die ganz natürlich im Anfange etwas kalt ließ, diesmal schon mehreres Interesse und machte nach einer neuen Leistung begierig. — Als Rosine im „Barbier“ sahen wir die lieblichste, anmuthvollste Särtheit mit einer

reinen, kraftvollen Stimme gepaart, viele Bravour in den schwierigsten Passagen, eine herrliche Koloratur, und die Beweise eines tiefen, gründlichen Studiums, einer vortrefflichen Schule. Gleich nach ihrem ersten Auftreten und dem ungemein zarten Vortrage der ersten Arie erregte sie diesmal für sich die allgemeinste, wärmste Theilnahme, und erntete rauschenden Applaus der bis zu Ende der Oper wo möglich verstärkt, ihr als deutscher Beweis gelten konnte, wie sehr sie Alles zur Bewunderung hingerissen. Doch den größten Triumph feierte Mad. Scherer gestern als Amélie im Tantred. Wahrscheinlich, ich wiederhole es: sie übertraf unsere Erwartung. Das vielseitig ausgesprochene Urtheil, daß wie an ihr eine wünschenswerthe Akquisiten als erste Sängerin für unsere Oper machen würden, da sie nach dem was sie uns heute gezeigt, diesem Zwecke vollkommen gewachsen, ist wohl das größte Lob, das man ihr ertheilen kann und Ref. wünscht gewis ebenfalls vom ganzen Herzen, daß diesem allgemeinen Wunsche entsprochen werden möge. —

Von dem übrigen bereits bestandenen Personale der Oper verdient Hr. Watzinger eine auszeichnende Erwähnung, der sowohl den George in der weißen Frau als auch die Partie des Grafen Almaviva im Barbier zur vollkommensten Zufriedenheit sang und spielte. Eben so hat Oße. Schweißer als Tantred nicht minder ausgezeichnetes geleistet. Gaveston in der weißen Frau wäre durch Hrn. Schinn nicht übel besetzt gewesen, wenn derselbe in Acht genommen hätte, daß diese Partie auch gespielt werden muß.

Charles.

Logogryph.

Der Menschen Schreckbild und auch letzte Hoffnung, oft
Von dem geschaut, von jenem lange schon gehofft,
Was Leben nimmst, was Leben wieder gibt,
Der Thor verwünscht, der edle Weise liebt;
Die Scheidewand von Nacht und Herrschbegier
Sag ich in einer kurzen Sylbe Dir.
Nimmst du den Kopf hinweg, verdoppelst meine Mitte,
Erscheint dir eine Stadt in Ungarns alter Sitte.

E. W. Schickler.

Auflösung der Charade in Nro. 88.

Glück — Wunsch.

Im vorigen Blatte muß es bei dem Gedicht „Lied eines Alpenwanderer's“, auf der 2ten Spalte Zeile 17 v. o. heißen: „Will die Vernunft das Herz umpfechen.“